



Letzte Einstellungen an der Kamera: Andreas Fischer bei Dreharbeiten im Hallenbad.



Ins Wasser stieg der Kameramann Roland Breitschuh bei seinen Aufnahmen.

Andreas Fischer verfilmte die Geschichte seiner Eltern im Nachkriegsdeutschland

„Trans-Ural-Fotogesellschaft“ blieb ein kühner Landsertraum

gw Troisdorf. Haben Sie schon mal etwas von der „Trans-Ural-Photogesellschaft“ gehört? Macht nichts, die Firma hat es nie gegeben. Sie war nur der Traum eines Landsers, der während des Zweiten Weltkrieges in irgendeinem Schützengraben in Rußland den kühnen Plan ausheckte, nach dem „Endsieg“, an den er fest glaubte, zusammen mit seinem Bruder, einem Piloten, in der endlosen Weite des „neuen deutschen Reiches“ einen Fotolabordienst per Flugzeug einzurichten. Nicht nur, weil der Endsieg nicht standfand, zerplatzte der Traum. Immerhin brachte es jener Soldat, Reinhold Fischer, zusammen mit seiner Frau Ilse zu einem Fotostudio in Troisdorf, in dem bis 1982 in Gestalt der Kunden, die sich porträtieren ließen, gleichsam der Zeitgeist ein- und ausging, wie ihr Sohn, der Dokumentarfilmer Andreas Fischer (Berlin) in seinem neuen Streifen verdeutlicht. Am Freitag, 17. Februar, 19 Uhr, ist im Forum der Bundeskunsthalle, Bonn, Friedrich-Ebert-Allee, die Premiere dieses ganz persönlichen Kapitels bundesdeutscher Nachkriegsgeschichte.

1936 lernen sich die späteren Eltern des Filmemachers kennen. Schon bald zieht Reinhold Fischer an die Front und träumt von seinen Sammelstellen für Fotoarbeiten, die Bruder Herbert mit dem Flugzeug beliefern soll. Das ist der skurrile Ausgangspunkt des 21minütigen Kurz-

films, der in Schlaglichtern die Geschichte der Familie beleuchtet und, aus dem Fundus des elterlichen Fotomagazins schöpfend, auch die Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Nachkriegsgeschichte Revue passieren läßt. Von der Wiederaufrüstung, die von Demonstrationen („Habt Ihr die Bombennächte schon vergessen?“) begleitet ist, über den Bau des Eigenheimes und der Berliner Mauer bis hin zu den Studentenrevolten der späten 60er Jahre, der Olympia-Katastrophe 1972 in München und der Schließung des Fotoladens mit Tränen in den Augen 1982.

Aufschlußreicher als die geschichtsträchtigen Archivfotos vermitteln die Porträtaufnahmen aus dem Atelier Fischer etwas vom Lebensgefühl der verflochtenen Jahrzehnte: Die Kinder, die ihre Eltern in Karnevalskostümen ablichten lassen, die Brautpaare, die sich mal vor poppig-buntem Hintergrund, mal vor romantischer Kulisse fotografieren lassen, oder jene gläserne Wäscherungstrommel für Papierabzüge, in der Fischer in seinem Film die Fotos durcheinanderwirbeln läßt, wie die Erinnerungen im Kopf umherschwirren mögen. Ein leiser, poetischer, dennoch sachlicher Film.

Derweil hat Andreas Fischer schon den nächsten Film im Kasten, eine Dokumentation über verschiedene Aspekte des Sportunterrichts, die Ende des Jahres im TV-Kanal „Arte“ ge-



Den Blick stets im Sucher: Reinhold und Ilse Fischer, die Eltern des Filmemachers Andreas Fischer, in den 60er Jahren bei der Arbeit im Troisdorfer Fotostudio. □

zeigt wird. Auch dafür hat sich Fischer in seiner Heimatstadt umgesehen. Zusammen mit seinem aus Sankt Augustin stammenden Kameramann Roland Breitschuh ist er ins Wasser gestiegen, um den Schwimmunterricht des Heinrich-Böll-Gymnasiums und der Korczak-Realschule in Sieglar zu drehen.